

Jambo Bukoba Learning Safari

Begegnungen in Bukoba, Tansania

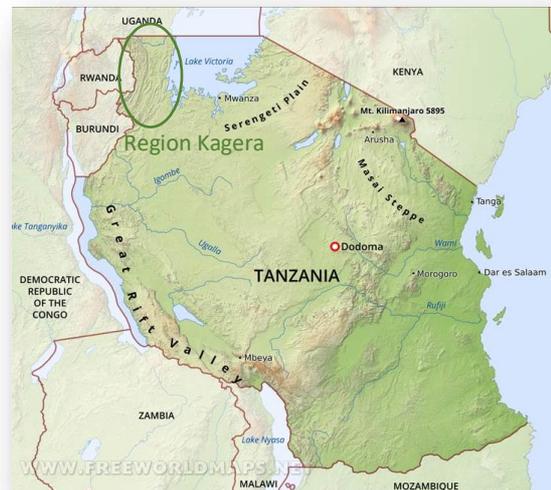
Alessia Nebauer, Bericht zu Projektaufenthalt, 19. Feb – 18. März 2020

Das erste Mal Fahrrad fahren, der erste Kuss, das erste Mal schwimmen im Regen. Einige erste Male sind größer, andere sind kleiner und unbedeutender, eines haben sie jedoch alle gemeinsam: sie gehen meist so schnell wie sie kommen. Von Kochbananen, Trauerfeiern und Kommunikationsproblemen.

Vor Antritt unserer Reise nach Afrika haben wir uns bewusst nicht allzu viele Gedanken darüber gemacht, wie es dort wohl sein würde. Klar hatte man eine gewisse Vorstellung, was einen dort erwartet. So hat man sich die Häuser, die Menschen und das Essen vorgestellt. Im Endeffekt war dann doch alles anders. Jedenfalls war mir nicht klar, dass ich eine Fülle von riesigen ersten Malen vor mir hatte. Vielleicht war die Ungewissheit auch gar nicht so schlecht, hätte mich die bewusste Kenntnis einiger Dinge vielleicht abgeschreckt.

Neue Herausforderungen

Mein Freund und ich hatten uns überlegt, nach unserem Bachelor eine zweieinhalbmonatige Reise zu machen. Einen Monat davon wollten wir uns sozial engagieren. Wir beide hatten zuvor noch nie so etwas in der Art gemacht und wollten es unbedingt einmal ausprobieren, neue Erfahrungen sammeln, etwas zurückgeben und auch die eigenen Grenzen ausweiten. Nach längerer Überlegung hatten wir uns für Afrika entschieden. Afrika, das klang schon damals ziemlich groß, ziemlich weit weg und auch ein bisschen beängstigend. Trotzdem wollten wir es wagen. Wir hatten uns schließlich für eine Non-profit Organisation mit Sitz in München und Tansania entschieden, Jambo Bukoba e.V.



Jambo Bukoba organisiert Projekte für Schulen in der Region Kagera, im Nordwesten von Tansania wie den Bau und Renovierung von Klassenzimmern, Toiletten und Wassertanks oder die Ausstattung mit Schulbänken. Je nachdem was die Schule benötigt, werden Sport und Spiele für die Kinder organisiert und auch Workshops zur Weiterbildung für die Lehrer der jeweiligen Schulen angeboten.

Drei Wochen waren wir an der Grundschule in Kanyigo, im Hinterland von Tansania, etwa 40 Autominuten nördlich von Bukoba. Dort haben wir vormittags auf einer Baustelle mit lokalen Arbeitern an dem Neubau von Latrinen (Hocktoiletten) gearbeitet. Nachmittags haben wir dann mit den Kindern der Schule Sport gemacht und Spiele gespielt. Das Ganze fand im Rahmen einer "Learning Safari" statt wie sie Jambo Bukoba ganz individuell organisiert. Das hat uns neben der Arbeit an der Schule auch ermöglicht, das Land und das Leben dort besser kennenzulernen.

Ein Mitarbeiter von Jambo Bukoba, der aus Bukoba stammt, jedoch auch Deutsch spricht, hat uns dort unterstützt. Er hat uns die Umgebung gezeigt, mit uns Ausflüge gemacht und uns so an das Leben dort herangeführt. Er war das Bindeglied zwischen unserer und der dortigen Welt.

Eines der Hauptziele der Organisation ist es, das Bewusstsein der Kinder und auch der Lehrer für Krankheiten wie Aids zu stärken, die in vielen afrikanischen Ländern immer noch ein großes Thema ist. So sind einige Spiele auch direkt darauf ausgerichtet und entwickelt, um die Krankheit für die Kinder erlebbar zu machen und so den bewussten Umgang damit und die Vorsicht davor zu stärken. Außerdem sollen die Spiele die Gleichberechtigung zwischen Jungen und Mädchen fördern. Die Spiele oft sehr einfach aufgebaut, dafür aber sehr effektiv und auf die Förderung von Teamgeist und der Stärkung des Selbstbewusstseins ausgerichtet.



Vormittags also auf der Baustelle arbeiten, nachmittags bei den Kindern. Wir hatten zwar auch viel Freizeit, jedoch war die Arbeit schon sehr anstrengend. Dazu kam, dass ja alles neu war, die Umgebung, das Essen, die Menschen, einfach die komplette Kultur. Vom ersten Tag an sind wir direkt und tief eingetaucht in eine neue Welt. Zwei der insgesamt drei Wochen in Kanyigo haben wir bei einer lokalen Familie gewohnt. In einem Steinhaus ohne fließendes Wasser, Internet und mit Hocktoiletten. All das ist für die Menschen dort Alltag, gehört zu ihrem Leben, für uns war es einfach etwas komplett anderes, eine 180 Grad Wendung von dem, was wir von unserem Zuhause kannten. Daran mussten wir uns erst einmal gewöhnen. Im Nachhinein bin ich sehr dankbar für diese Erfahrungen (auch besonders deshalb, da wir uns in der Familie sehr wohl gefühlt haben). Aber, ich muss auch zugeben, dass es zeitweise schon eine große Herausforderung war, psychisch und physisch. Die Arbeit auf der Baustelle ging mir schon an die Nieren, dort wurde beispielsweise kein elektrisches Werkzeug verwendet. Alles wurde per Hand gemacht. So wird auch der Beton mit einer Schaufel gemischt. Hört sich nicht so schwer an? Aber man muss das erst einmal eine halbe Stunde lang bei sonnigen 30 Grad gemacht haben. Daneben sind wir dann viermal am Tag mit dem Fahrrad zwischen der Schule und unserem Zuhause hin und her gefahren. Da war ich dann abends schon immer sehr k.o.



Wer nicht wagt, der nicht gewinnt

Vieles habe ich dort das erste Mal ausprobiert, einiges werde ich in Zukunft nicht vermissen, dazu gehören die Hocktoiletten und die Kochbananen, die man als kartoffelbreiartiges Mus, nur eben aus Bananen, beschreiben könnte. Diese isst man dort fast täglich. Jede Familie baut Bananen hinter seinem Haus an.

Andere Dinge waren eine Bereicherung, etwa ein kleines Baby in den Armen zu halten, das gerade einen Monat alt war oder mit den Schulkindern Fotos zu machen, die so



begeistert in die Kamera strahlten, als gäbe es nichts Schöneres auf der Welt. Einiges, da bin ich der festen Überzeugung, muss man auch einfach mal ausprobieren, ohne zu viel darüber nachzudenken. Wie beispielsweise Grashüpfer zu essen (übrigens eine Delikatesse in dieser Region Tansanias). Augen zu und durch!

Aber die wohl berührenste Erfahrung, die wir dort gemacht haben, war die Trauerfeier für den verstorbenen Vater unseres Gastgeber. Er war in der ersten Woche unseres Aufenthalts gestorben. Nun wurden eine Beerdigung und Trauerfeier ausgerichtet. Und diese überstieg wirklich die Grenzen unserer Vorstellungskraft. Dort ist es nämlich üblich, dass nach dem Tod alle Verwandten (und die afrikanischen Familien sind sehr groß), Nachbarn, Freunde und auch Bekannte des Toten anreisen oder vorbeikommen. Sie übernachten dann dort, kochen und essen gemeinsam, sitzen einfach zusammen, um so ihre Anteilnahme und ihr Mitgefühl auszudrücken. Und das nicht nur einen oder zwei Tage lang, sondern eine ganze Woche. Heißt, es befanden sich jeden Tag ca. 200 Menschen in unserem Zuhause. Gegen Abend wurde dann Musik gemacht und es wurde getanzt, getrommelt und gesungen - bis in die frühen Morgenstunden. Und wir mittendrin und hautnah dabei.

Beidseitige Überraschungen

Diese ersten Erfahrungen betrafen jedoch nicht nur uns. Viele der Kinder dort im Hinterland haben noch nie zuvor Weiße gesehen. Wobei für uns vor allem die Kultur und die Umgebung den Unterschied ausmachte, war es für sie unser äußeres Erscheinungsbild, unsere Haut, unsere Haare, unsere Augen. Wir standen also ungewollt immer im Mittelpunkt. Babys fingen bei unserem Anblick an zu weinen. Viele Menschen bäugten uns mit einer Mischung aus Neugier und Skepsis. Meistens waren vor allem die Kinder sehr fasziniert von uns, wollten uns berühren und riefen uns „Mzungu“ zu, Weiße auf Swahili.



Trotz der Sprachbarriere, denn viele konnten kein oder nur sehr schlechtes Englisch, waren alle sehr gastfreundlich und unglaublich offen. Das war wahrscheinlich auch das, was mich mit am meisten berührt hat. Obwohl wir Fremde waren, die auch noch ganz anders aussahen, luden uns viele zu sich nachhause ein, wollten uns ihr Zuhause zeigen und für uns kochen. Wenn sie sich mit uns unterhielten und Dinge über unser Leben in Deutschland und Österreich erfuhren, waren sie überrascht. Vieles konnten sie sich einfach nicht vorstellen. Die meisten dort kannten keine Waschmaschinen oder elektrische Herdplatten, sie wuschen alles mit der Hand und kochten über einer offenen Flamme. Viele Kinder und Jugendliche hatten die Region, in der sie lebten, noch nie verlassen, noch nie eine feste Straße gesehen. Sie kannten nur das, was auch in ihrer kleinen Welt existiert.

Wir hatten also alle gemeinsam, dass wir wie auch die Tansanier gezwungen waren, uns auf viele neue Dinge einzulassen, auf die wir uns nicht vorbereitet hatten. Alle ersten Male haben den Überraschungseffekt gemeinsam. Man kann sie meist nicht planen. Das macht ja auch ihren Reiz aus. Natürlich erleben wir Dinge nicht nur einmal, aber der Nervenkitzel, die Aufregung und das Kribbeln, ist dann kein Teil mehr davon. Manche hätte man dann im Nachhinein vielleicht gern noch ein Stückchen inniger festgehalten, eine Minute länger ausgekostet. Egal ob es dann eine Erfahrung ist, auf die ich stolz und mit Freude zurückblicke, oder ob es nur noch eine flüchtige Erinnerung ist, die ich ganz hinten in meinem Kopf vergrabe. Im Nachhinein bin ich immer froh, dass ich es ausprobiert habe, auch wenn dazu gehört, sich drei Wochen lang hauptsächlich von Kochbananen zu ernähren.

